

Weltpolitik eines Maulhelden

Planlosigkeit und Führungschas bringen Trumps USA auf einen Schlingerkurs

Eric Frey

Ein lautes Aufatmen war am Mittwoch in Washington zu hören, als bekannt wurde, dass Donald Trumps Chefberater Stephen Bannon seinen Sitz im Nationalen Sicherheitsrat verliert. Dies wurde nicht nur als Zeichen dafür gesehen, dass der nationalistische Ideologe mit seinen oft extremen Ansichten an Einfluss verliert, sondern auch als Stärkung des obersten Sicherheitsberaters H. R. McMaster, der als erfahrener und bedacht-samer Strategie gilt. Die chaotische Außenpolitik der Trump-Regierung, so hoffen viele, könnte nun in ruhige Bahnen gelenkt werden.

Wäre da bloß nicht der Chef im Oval Office. In einer entscheidenden Phase seiner jungen Präsidentschaft hat Trump gezeigt, dass er Außen- und Sicherheitspolitik genauso betreibt wie alles andere im Leben: spontan, impulsiv, planlos und nur auf sich selbst fokussiert. Er droht zuerst Nordkorea nach dessen jüngster Raketenprovokation einen militärischen Alleingang an und dreht dann, nachdem er Schreckensbilder vom jüngsten Giftgasangriff in Syrien gesehen hat, seine Position zum Assad-Regime um 180 Grad. Genauso wie sein Vorgänger Barack Obama spricht er nun von Linien, die überschritten worden seien – eine Wortwahl, die bei einem US-Präsidenten stets als Schritt in Richtung Militäreinsatz verstanden wird.

Obama wurde dafür kritisiert, dass er syrisches Giftgas einst als „rote Linie“ verkündet, aber die implizite Drohung nicht wahrgemacht hat. Bei Trump vermutet erst gar niemand, dass er eine neue Strategie für Syrien im Köcher hat. Seine verbalen Poltereien werden inzwischen als genauso belanglos eingeschätzt wie seine Tweets. Die Supermacht USA hat zwar ein Plappermaul als Staatschef, aber sie ist in Wahrheit sprachlos geworden.

Doch dies ist nur einer der riesigen Mängel in der neuen US-Außenpolitik, wenn man diesen Begriff überhaupt verwenden kann. Niemand in Washington ist für Diplomatie und Militär zuständig. Außenminister Rex Tillerson tritt kaum in Erscheinung und hat kein hochrangiges Personal, auf das er sich stützen kann. McMaster muss seinen Platz erst finden, während Trump-Schwiegersohn Jared Kushner die Fäden bei immer mehr Themen zieht, von denen er nichts versteht. Aber auch Bannon hat das Ohr des Präsi-

denten nicht verloren. Die einzige halbwegs kohärente Stimme ist UN-Botschafterin Nikki Haley; für wen sie eigentlich spricht, weiß niemand.

Wenn das US-Militär in Syrien, im Irak und im Jemen offensiver auftritt – oft mit tödlichen Folgen –, dann liegt das daran, dass Trump es gewähren lässt. Im Einzelfall mag das sinnvoll sein, aber die zivile Kontrolle über die Generäle ist eine Säule des Rechtsstaates, um die sich Trump nicht schert.

Dahinter steht die Erkenntnis, dass der Entertainer-Unternehmer Trump keine Weltsicht besitzt, die über „die Kunst des Deals“ hinausgeht. Einmal

ist er Isolationist, dann Realist, und beim Anblick getöteter Kinder wird er nun zum sentimental Humanisten.

Die Sorge vor einem drastischen Kurswechsel der USA ist daher unbegründet. Es gibt keinen Kurs. Das ist eine gute Nachricht für geopolitische Rivalen wie Wladimir Putin und Xi Jinping, die den Maulhelden im Weißen Haus nicht allzu ernst nehmen müssen; und das gilt wohl auch für den Iran. US-Verbündete aber müssen sich fragen, worauf sie noch zählen können. Und die globale Unordnung, für die Trump Obama verantwortlich macht, kann nur noch schlimmer werden.

KOPF DES TAGES

Ein islamistischer Psychiater mit liberaler Tendenz



Saad Eddine El Othmani ist Marokkos neuer Regierungschef.

Foto: AFP

Rationalist, Wissenschaftler und religiöser Rechtsgelehrter: Der neue marokkanische Regierungschef Saad Eddine El Othmani bringt all dies unter einen Hut. Der 61-jährige Sohn einer einflussreichen Berberfamilie aus Inezgane, einer südmarokkanischen Kleinstadt unweit von Agadir, ist die Nummer zwei der stärksten Partei Marokkos, der islamistischen Partei für Gerechtigkeit und Entwicklung (PJD). Neben Medizin studierte er Psychiatrie und islamisches Recht. Schon in jungen Jahren interessierte er sich für Politik. Als Gymnasiast und Student verschlang er die Schriften der Gründer der Muslimbrüder in Ägypten.

Bald schon schloss er sich unterschiedlichen illegalen islamistischen Gruppierungen an. 1981, nach den Revolten infolge von Brotpreiserhöhungen, verbrachte er mehrere Wochen im Gefängnis. Schließlich gehörte er Ende der 1990er-Jahre zu den Islamisten, die den Weg in die Legalität suchten. Eine Reihe religiös-politischer Gruppierungen trat in die Volksbewegung für konstitutionelle Demokratie (MPCD), die Partei eines der Helden der marokkanischen Unabhängigkeit (Abdelkrim Al Khatib), ein. 1997 wurde El Othmani erstmals ins Parlament gewählt. Aus der MPCD wurde die heu-

tige Partei für Gerechtigkeit und Entwicklung. El Othmani wurde zuerst Vizeregierungschef und 2004 schließlich Regierungschef. 2007, nach verpatzten Wahlen, verwies ihn sein Weggefährte und späterer Ministerpräsident Abdelilah Benkirane auf Platz zwei in der Parteihierarchie. Benkirane gewann 2011 die Wahlen. El Othmani, der 2010 und 2011 Vizepräsident des marokkanischen Parlaments war, wurde für zwei Jahre (2012–2013) sein Außenminister. Seit 2002 sitzt er im Beraterstab der Maghreb-Union.

Der verheiratete Vater dreier Kinder hat mehrere medizinische Fachbücher veröffentlicht. Außerdem schrieb er ei-

nige Werke über islamisches Recht und stand mehreren Redaktionen islamistischer Zeitschriften und einem Verlag vor.

El Othmani gilt vielen als der liberalste unter den PJD-Führern. So befürwortet er die Legalisierung von Cannabis und – in bestimmten Fällen – das Recht auf Abtreibung. Genau dieser Ruf des moderaten und toleranten Islamisten war es wohl, der König Mohammed VI. dazu veranlasste, El Othmani mit der Regierungsbildung zu beauftragen, nachdem die möglichen Koalitionspartner den bisherigen Ministerpräsidenten, den populären Benkirane, hatten scheitern lassen. *Reiner Wandler*